



Abend-

Zeitung.

289.

Montag, am 3. December 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Herrn  
Minister Hanns v. Thümmel in Altenburg.

Bei Ueberreichung eines Buches zu Seinem Ge-  
burtstage, am 17. Februar 1821.

Was schwache Kraft auf milde Nachsicht baute,  
Das nimm Du, mein Beschützer, freundlich an!  
Dem theuern Haupt, das ehrenvoll ergraute,  
Das mich bewahrt' auf meines Lebens Bahn —  
Dem ich, was ich vermag, allein verdanke,  
Von dem ich nimmer weiche, nimmer wanke:  
Ihm treu ergeben weih' ich meiner Kräfte  
Beste!  
Empfang' die Huldigung zu Deinem Wies-  
genfeste!

Ein glorreich Alter hast Du dir errungen,  
Was hier Dein Geist erschaffen, steht vest!  
Und hunderttausend unbestoch'ne Zungen  
Sie segnen dankvoll Deiner Tage Rest!  
Wenn auch die Formen sich im Wechsel ändern!  
Was Du errichtet in des Freundes Ländern:  
Das bleibt! — mag anders auch das  
Aeuß're sich gestalten,  
Unsterblich wirkt des Genius hohes Walten!

Unsterblich auch ist aller Herzen Treue,  
Die Dein reinmenschliches Gemüth gewann!  
Und wenn in Deiner Jahre langen Reihe  
Das letzte spät Dir sorgenlos verrann: —  
Wenn selbst die treuen Herzen nicht mehr schlagen,  
Die ihr Gefühl heut' Dir entgegen tragen:  
So werden jenseits noch, in jenen lichtern  
Hallen,  
Der Liebe Wünsche froh und reiner wieder-  
hallen!

L. Lüders.

Die Expedition des Orsua, oder die Verbrechen  
des Aguirre.

Von R. Southey \*).

Robert Southey, Englands hochgefeierter Dich-  
ter, giebt uns unter vorstehendem Titel eine histo-  
rische Skizze, welche in kräftigen Umrissen die Nacht-  
seite der menschlichen Natur in furchtbarer Wirk-  
lichkeit erkennen lehrt, die Gewalt des Bösen ries-  
sengroß uns vorsührt, in ihrer Menschheitstöden-  
den, Geistverwirrenden Kraft, welche, dem Blitz-  
strahle gleich, gerade da am zerstörendsten wirkt, wo  
sie den meisten Widerstand finden sollte, im Men-  
schen. Eine schöne moralische Tendenz leuchtet aus  
der ganzen Darstellung hervor, welche auf den all-  
gemeinen, in der Vorrede ausgesprochenen Satz zu-  
rückgeführt werden kann: „daß durch die Anschau-  
ung des großen Schreckengemäldes es selbst dem Zü-  
gellosesten und Unbändigsten klar einleuchten müsse,  
daß das Band und die Beschränkung durch Gesetze  
dem moralischen Leben des Menschen eben so nöthig  
sey, als der Druck der Atmosphäre dem physischen.“  
Vielleicht hat auch der Verfasser, dem gleich reiche

\*) The Expedition of Orsua, or the Crimes of Aguirre.  
By Rob. Southey. London. 12. S. 215. Theilweise  
erschien es früher schon im 3ten Band des Edin-  
burgh Annual Register. Der Verfasser benutzte da-  
bei die besten authentischen Quellen in der spani-  
schen Literatur.

Schätze des Wissens in der Phantasie zu Gebote stehen, aus den erstern darum eine so schauderregende Probe ausgehoben, um aus der Geschichte gleichsam eine Entschuldigung für den Hang zum Furchtbaren, der die neuere englische Poesie charakterisirt, aufzustellen, als überbiete die Wirklichkeit jene trüben, phantastischen Schöpfungen noch um ein Großes. In geistiger Harmonie mit jenen Erscheinungen steht diese kleine, meisterhaft geschriebene geschichtliche Darstellung gewiß. — Daß ein Dichter sie gab, darf nicht befremden; da sich in ihrem Object das Leben rein tragisch entwickelt, entfaltet und auflöst, weswegen wir sie auch, der Beachtung unserer dramatischen Dichter wohl empfehlen möchten. Tiefe psychische Motive walten darin: die ganze Macht der Schuld, wie sie allmählich den Menschen entmenscht oder seiner Würde entkleidet, und den Geist in Wahnsinn dahinsreißt; — die Selbstzerstörung der Schwäche; — die Contraste der Rohheit und der Zartheit, des Lasters und der Reinheit. Denn neben dem Unmenschen Aguirre und seinen Helfershelfern, die in dem Sturm und der verzehrenden Kraft des Bösen erscheinen, stehen männlich-schwach Orsua und Guzman, weiblich-schwach die schöne Donna Ines als Rebellichter in dem Gemälde: als höchste, hellste Lichtreflexe aber, als versöhnende, reinmenschliche Erscheinungen tritt uns die Tochter des Wütherichs und ihre Gespielin entgegen. Der Dichter kann auf den Schmuck dieser lieblichen Wesen um so mehr alle Liebe und Sorgfalt verwenden, da die Geschichte ihn dazu so sehr berechtigt. Zur Schicksalsfabel — der viel gemißbrauchten — braucht er nicht seine Zuflucht zu nehmen; denn das Unheilwirkende Princip giebt sich schon deutlich genug kund: auch um einen hochtragischen Ausgang, um eine erschütternde Schlusscene darf er nicht verlegen seyn; die Geschichte giebt sie schon so groß und ergreifend, als nur je die Phantasie eine darstellte. Die Hauptfigur des Ganzen erschien uns, im Objectivglas der Kunst aufgefaßt, als ein *r a s e n d e r* Wallenstein. —

Doch lassen wir, statt aller weitern Auseinandersetzung, das Factum selbst zu denen sprechen, die dasselbe mit uns einer dramatischen Bearbeitung würdig erachten sollten.

Im Jahr 1560 hatten wiederholte Gerüchte von einer unermesslich reichen Völkerschaft im Innern von Südamerika, *Omaguas* genannt, die Hab-

sucht und Raubgier der Spanier in Peru so hoch gesteigert, daß sie eine Expedition ausrüsteten, das Land der Wünsche zu erobern, und dadurch das lang geträumte und ersehnte Eldorado dem ungeheuern Coloss der spanischen Monarchie hinzuzufügen. Der Oberbefehl und die Leitung des ganzen Unternehmens ward dem Don Pedro Orsua, einem tapfern, aber rohen Offizier anvertraut. Sein Heerhaufe bestand aus dreihundert Spaniern, unter denen ungefähr vierzig durch Rang und Familie ausgezeichnete Männer, und hundert *Mestizen* waren. Nicht leicht ward wohl lustigeres und loseres Gesindel je zu einem Kriegszuge zusammengerafft; denn viele, ja die meisten davon waren berüchtigt als thätige Teilnehmer an blutigen Verschwörungen, Empörungen und Hochverrath, welche abwechselnd während jener Periode die Reiche König Philipp's zerrütteten. Die besten unter ihnen waren rohe Soldaten, die Mehrzahl Elende, die kein Handwerk erlernt hatten, keine Geschicklichkeit als Mord und Gräuel.

Unbesonnen genug nahm Don Orsua seine schöne Geliebte Donna Ines mit sich, und eine Menge anderer Weiber und Mädchen, die den einzelnen unter den Truppen auf irgend eine Weise angehörten oder verwandt waren, schlossen sich nun, durch sein Beispiel berechtigt, ihnen an. Wohl war der General durch einen Freund wegen der Gefahr dieser Begleitung und der verzweifelten Gemüthsart der Schlechtesten seiner Kameraden gewarnt worden; allein er verachtete den Rath, und fiel, ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit. — Nach verschiedenen, unterwegs nöthig gewordenen Unternehmungen am *Cocoma* und andern Flüssen, finden wir endlich unsere Abentheurer alle am *Orellana* (*Apuri*), ungefähr siebenhundert Stunden von dem Platz, von welchem sie ausmarschirt waren. Hier fängt die große Reihe von Gräuelseenen an, und zwar mit der Ermordung des Orsua, welche der Verfasser ungefähr auf folgende Weise erzählt:

„Die Neujahrnacht wurde für den Mord des Feldherrn bestimmt, weil man glaubte, er werde, bei den Ergötzlichkeiten, in denen diese Nacht hinzugebracht wurde, weniger Wachen um sich haben, ob er gleich nie ängstlich für seine Sicherheit sorgte. Schon war alles verabredet und zur Ausführung bereit: da bot ihm sein guter Genius noch ein Mittel, sich zu retten. Ein Nezer nämlich entdeckte, was beschlossen war, und fand, mit Gefahr seines eigenen Lebens, Wege und Mittel, bis zu Or-

sua's Wohnung zu kommen, um ihn von seiner Gefahr zu unterrichten. Orsua aber hatte sein Schicksal in jenem unglückseligen schönen Weibe mit sich geführt: er war allein mit ihr, als der Neger ankam und um Gehör bat. Es ward ihm versagt; der General war für Niemand zu sprechen. Der treue Sklave durfte nicht zaudern; theilte daher sein Geheimniß einem der Diener des Generals mit; sey's aber, daß dieser selbst mit unter den Verschwornen war, oder daß persönliche Erbitterung gegen seinen Herrn ihn bestimmte — kurz er richtete die wichtige Botschaft, die ihm anvertraut wurde, nicht aus. — Mit Einbruch der Nacht versammelten sich nun die Häupter der Verschwörung und schickten in Guzman's Namen einen Nestizen ab, bei Orsua um etwas Del zu bitten; ein Vorwand, den man genommen, um zu sehen, ob er allein sey. Es war ziemlich spät, als sie endlich alle aufbrachen zur Ausführung des blutigen Planes; Montoya und Chaves, eifersüchtig auf die Ehre, die Mörder zu seyn, eilten voraus vor den übrigen, und fanden Orsua in seiner Hängematte, noch im Gespräch mit einem seiner Edelknaben begriffen. Er fragte sie: welches Begehre sie zu solch ungewöhnlicher Stunde zu ihm führe? — die Degen, die ihn durchbohrten, gaben die Antwort. Schwer verwundet sprang er deanoch auf und griff nach Schild und Schwert: da stürzten die andern herein, und er hatte kaum um die Beichte gebeten, so stürzte er, zum Tode verwundet, mit den Worten: „Herr, erbarme dich meiner!“ zu Boden. Nun stürmten die Mörder sogleich durch's Lager, ihre That als Tyrannenmord zur Ehre der Freiheit und zum Besten des Königs und des Vaterlandes verkündend.

„Erwacht von dem Geschrei der wüthenden Menge, warf sich Wangas, der erste nach dem Oberbefehlshaber, in seine Rüstung und eilte nach Orsua's Wohnung, im täuschenden Vertrauen auf das Ansehn seiner Würde. Die Verschwornen, welche ihn eben suchten, begegneten ihrem Schlachtopfer; sie umringten ihn; einige entwaffneten ihn, andere rissen ihm den Panzer von der Brust, und kaum war man damit fertig, als Martin Perez ihn mit solcher Hestigkeit durchrannte, daß das Schwert auf der andern Seite wieder herausdrang und einen Soldaten, der noch mit der Entkleidung des Unglücklichen beschäftigt war, schwer verwundete.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Anekdoten.

Ein jüdischer Kaufmann zu B., der mehr durch Witze, als durch Reichthümer ausgezeichnet war, wurde eines Geschäftes wegen zum Minister gerufen, als gerade durch eine Operation der Regierung eine Sorte Staatspapiere um allen Credit gekommen war. Der Jude klebt ein solches Staatspapier an seinen Hut und hält ihn so, daß dem Minister die seltsame Decoration auffallen muß. — Was soll das? fragte er den Juden. Dieser antwortet: „Daß mir der Hut nicht gestohlen wird, denn das Papier nimmt niemand.“

Einst, während des Baues einer neuen Synagoge, als die Baufähigkeit der alten eine Reparatur nothwendig gemacht hatte, fragte ihn ein, seiner großen Geistesarmuth wegen bekannter Glaubensgenosse: Mei! in welche Schul' soll ich doch gehen, wenn die eine wird gereperirt und die andere ist nicht fertig? Seine Antwort: „In die Thierarzneischule.“

In einer nicht eben bedeutenden Geldverlegenheit wendete er sich an einen seiner reichsten Glaubensgenossen, als dieser eben aus dem Fenster dem Drängen eines Haufens von Armen zuschaute, denen der Millionär eine kleine Spende austheilen läßt. Die Bitte wird abgeschlagen, allein das Gespräch eine Weile im gewöhnlichen Conversationstone fortgesetzt. — Sehen Sie nur, sagt der Reiche: wie sich der Pöbel da drängt! — Auf einmal ruft der Andere: „O sehen Sie! sehen Sie! ach hier!“ indem er starr in den Spiegel schaut. Der Reiche tritt vor den Spiegel, den jener verlassen hat, und spricht: Nun, was soll ich denn sehen? Sehe ich doch nichts als mich selber! — „Und ist doch, spricht der Andere: das Fenster von Glas, wie der Spiegel, und der ganze Unterschied ein bißchen lumpiges Metall.“

Vor Kurzem sind neben der Hauptkuppel des Berliner Doms zwei kleine Nebenkuppeln angebracht worden. Der kleine sechsjährige Sohn einer Familie, die lange auf dem Lande gewesen ist und in der Stadt so wohnt, daß man den Dom aus den Fenstern sehen kann, ruft nach der Rückkehr der Mutter zu: „Ei sieh! dort der Thurm hat ein Paar Junge bekommen. Können die auch schon läuten?“

— N. —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Waise aus Genf.

(Beschluß.)

Nichts ist verderblicher, als die häufige Wiederholung derselben Geberdung und Stellung. Die zwei Endpunkte im leidenschaftlichen Spiele des Schmerzes ist Niederknien mit Ansehen der Barmherzigkeit und ohnmächtiges Hinsinken. Schon der französische Dichter läßt Theresen in der ersten Angstscene mit ihrem Verfolger sich mehrmals ihm zu Füßen werfen. Der Uebersetzer hat es ihr natürlich auch nicht erspart. Das mag auch in dieser Situation von dieser Geschüchertten ganz natürlich seyn. Aber sie umklammert seine Füße zum drittenmale in der vernichtenden Scene vor allen Anwesenden. Wie kann dies aber jetzt noch Eindruck machen? Unsere denkende Künstlerin verspart sich den Zufall nur aufs letztemal und weiß durch Ausdruck in Ton und Mienenspiel dem früheren Flehen, auch ohne Niederknien, die höchste Andringlichkeit zu geben. Aber nun thut auch jene zufällige Hingebung ihre vollste Wirkung. Der Dichter hat der Jammerbelasteten ein halbes Duzend Ohnmachten zugemessen. So gehäuft wird's der lächerlichste Theaterbehelf. Unsere Künstlerin thut nie mehr, als seyn muß, und fällt nur einmal ganz ohnmächtig nieder, wo sie mit dem Angstschrei: „ich, ich!“ vom brennenden Pavillon herabstürzt (man tadelt diesen so gerufen einschlagenden Blitz und lachte über die auflodernde Flamme und die ganze Schreckensscene; mit der Präcision, wie bei der zweiten Vorstellung bei uns, ausgeführt, wo man Theresen durch die Fenster zwischen Flammen und einbrechenden Balken zur Rettung hereinstürzen sieht, bleibt's einer der erschütterndsten Momente, die wir kennen). Alle übrige Male ist's nur Wanken aus Erschöpfung und Entsetzen, aber, weil es stets aus veränderter Situation hervorgeht, auch ganz verschieden. Wie ganz anders gestaltete sich ihr Zusammensinken nach dem zweiten Kampfe auf Leben und Tod mit Strömborst, und nachdem sie ihm als drohender Schatten erschienen ist und nun aufseufzt: „unterstützt mich, ich sterbe!“ Wir können unseren, nach Effect haschenden Schauspielerinnen diese doch gar nicht erkältende, sondern nur um so kräftiger wirkende Mäßigung nicht ernstlich genug empfehlen. Die begabteste Naturspielerin erreicht dies doch nie. Vorzüglich gelang ihr auch das in der Todesangst ihr abgedrungene: ja, ich schwöre es. Das ja! setzte sie selbst hinein. Aber ohne Vorstoß, ließe sich das fliegend-schnell hingeworfene: „ich schwöre es“, nicht gestalten. Uebrigens will und kann ja die endlich alles zu wagen Ermuthigte den Schwur nicht halten. Eben so gelungen war der ganze Ausdruck ihres krampfhaften Entsetzens und die Furcht vor neuem Ueberfall, als sie, nachdem der Mörder davongesprungen, von den Pächterleuten im Dunklen gefunden wird. Dies, nicht das spätere Herunterstürzen vom brennenden Pavillon, ist die höchste Spitze in dieser Rolle. — Ihr als Rettungengel zur Seite steht der Pastor Egerton. Hrn. Burmeister's ganze Gestalt, sein würdevoller und doch recht natürlicher Anstand, Kraft in der Ruhe, sein salbungvoller Ton und Ausblick zum Himmel, — wie brav spricht er die Stelle von den 40 Jahren tadellosen Wandels, die er als Bürgschaft einsetzt — lassen nichts zu wün-

schen übrig. Es wird jedem Zuschauer leichter um die Brust, wenn er nur eintritt, wie weit mehr der am Abgrunde schwindelnden Unschuld. — Eben so meisterhaft gab Hr. Pauli den vom deutschen Besucher verstärkten Bösewicht. Anfangs kalt und fest, dann, als der Tiger das Lämmchen gepackt hat, mit eisernem Hohn. Welch ein furchtbar wahres und immer bewegteres — doch stets ohne frakenhafte Verzerrung — Mienenspiel im gierig funkelnden Auge unter der Stirn von Erz. Nirgends ein Sprudeln und Schäumen nach außen in diesem Gluth-Topf. Die Vollendung seines Spiels war besonders bei der zweiten, hier mehr entwickelten Vorstellung im letzten Monolog, wo der anfangs erbebende Dämon sich bald aufs neue verstockt und ausbäumt. Von dem sehr wahren Greifen auf den Kopf, als er alle Besonnenheit in sich aufruft, bis zu der trozigsten Stellung, wo er ruft: „ich bin vorbereitet“, ist alles im lebendigsten Fortschreiten doch ein Guß. Wer eine so widrige Rolle mit so vieler Kunstliebe und wahrer Kraft gestaltet, ist ein Künstler. Unter den kleinen Rollen gab Hr. Schirmer seinen Pächter mit der behaglichsten und drolligsten Gutmüthigkeit. Man kann nicht gemüthlicher sich unterdecken, als dieser Pächter Werbold. Mad. Bergmann als Frau von Kollstein, Brigitte Drewitz als Pächterin in sehr verschiedener Abstufung, doch Beide klar und wahr. Der Schauspieler, der den Willi spielt, schien gar nicht zu ahnen, daß die Worte gleich in der ersten Unterredung mit Strömborst von den Leuten, denen man's gleich ansieht, weß Geistes Kind sie sind, mit einem schlaunen, strafenden Blick, Zueignung an Strömborst gesprochen werden müssen. Karl, als Liebhaber, declamirte viel, viel zu viel!

Böttiger.

Am 26. Novbr. Wegen Herrn Devrient's Unpäßlichkeit konnte Maria Stuart, wie es erst bestimmt war, nicht gegeben werden, und wir sahen dafür das letzte Mittel der Frau von Weipens thurn.

### Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. October. Ugolino, — aber nicht der Gerstenberg'sche, sondern ein nach einem französischen Mimodram bearbeiteter hungriger Vater von drei hungrigen Söhnen und einem verliebten Sohne, der auch nach dem Besitz der Geliebten hungrig ist, hat einigemal die Casse des Theaters a. d. Wien gefüllt. Der zweite Akt dieses Thränenspiels ist herzerquetschend. Das Wimmern der Kinder um Brod und ihr Winden in Todeskrämpfen von dem Heulen des verzweifelnden Vaters Ugolino begleitet, geht an's Innerste. Doch die Menge fodert gewaltsame Erschütterungen, darum mag der Versuch in ökonomischer Hinsicht hingehen, in ästhetischer ist er aus dem Grunde zu vertheidigen, weil er dem talentvollen Componisten, Hrn. v. Seyfried, Gelegenheit gegeben hat, eine sehr gute, charakteristisch die Handlung begleitende, Musik zu schreiben. Eine der Scenen hat bei der ersten Aufführung Lachen erregt, ist aber bei den folgenden Vorstellungen abgeändert worden.

(Die Fortsetzung folgt.)